

Schriften des Instituts für Österreichkunde: 54

Gedruckt mit Unterstützung durch das Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport



82(091)

3611

70-18

Alle Rechte vorbehalten
© 1990 by Österreichischer Bundesverlag, Wien
Satzherstellung und Druck: MANZ, Wien 5
ISBN: 3-215-07292-0

Akc D Nr 21019413A

Inhalt

Vorbemerkungen zu Intention und Thema	4
VOM RANDE HER	
Franz Schub:	Über Literatur am Rande. Ein 'statement' zum Thema: „Die marginalisierte Literatur in der nicht-literarischen Öffentlichkeit“ 5
Marc Adrian:	filmrealität und textrealität. versuch einer synopsis des artistischen prozesses 13
Klaus Ratschiller:	Lesehaltung & Schaulust 24
MITTEN IM LEBEN	
Raoul F. Kneucker:	Verwaltung als Vorläufer und Nachvollzug medialer Wirklichkeit 32
Burghart Schmidt:	„Wirklichkeit“ unter den Bedingungen ihrer medialen Produktion 39
Heinz Hengst:	Medienensemble und Medienalltag 49
WECHSELSEITIGE ERHELLUNG UND VERDUNKLUNG	
Gabriele Jutz / Georg Schmid:	Schreiben, filmen. Zur Semiologie von Literaturverfilmungen 59
Konrad Zobel:	Schreiben, daß einem das Hören kommt. Allgemeines über die Auswahl von Gegenwartsliteratur fürs Radio 73
Manfred Mixner:	Literatur im Hörfunk 84
ZUM RANDE HIN	
Rolf Schwendter:	Zur Struktur der Zukunft 88
ANHANG	
Hubert Sielecky:	Der neue österreichische Animationsfilm aus dem Studio an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien 95
Register	99

Vorbemerkungen

Der letzte Artikel dieser Sammlung (R. Schwendter) faßt, aufs Unrecht (und die auch militärische Drohung) einer „überraschungsfreien Zukunft“ bezogen, Ansätze und Verbindungen der hier gedruckten Referate ohne Harmonisierung ihrer Widersprüche zusammen und gibt damit umso deutlicher den Problemhorizont an. Einleitend sei daher nur kurz auf die Programmintention der Lehrerfortbildungsveranstaltung des Instituts für Österreichkunde des Jahres 1985 hingewiesen, auf der diese Aufsätze als Vorträge gehalten wurden.

Ziel der Tagung war es nicht, dem in den 70er Jahren unter dem Druck eines neuen gesellschaftlichen Bewußtseins geforderten, erhofften, versuchten Übergang der traditionellen Kunstgattungen zu den modernen Medien und damit zu einer neuen, in deren System gestärkten Einheit und als deren Begriff zu folgen. Vielmehr ging es darum, in der sich mehr als abzeichnenden Neuen Ordnung der Medien die von ihnen noch nicht ausreichend besetzten Orte einzuringeln und damit an die anderen Voraussetzungen und die unterschiedlichen Funktionsmöglichkeiten zu denken. Er sollte an das Disparate im schon ausverhandelt Erscheinenden, an das Desparate im Verhältnis der Künste und des Medienverbundes „Öffentlichkeit“ erinnert werden.

Seine vorgegebene Totalität bildete den Ausgangspunkt: die entwickelte Verwaltung bzw. Staatsverwaltung (R. Kneucker), wie sie im aufgeklärten Staat als umfassendem Medium und größtem Text-„Erlaß“ gegeben ist. Von dieser Totalität her konnte es nicht darum gehen, in der Hoffnung auf eine Integration die Obrigkeitsbildung zu verstärken und sich also von einer Kopie der Verhältnisse Erfolg zu versprechen, die jedem Teilnehmer der Tagung auf den Tisch gelegt werden kann und die er je nach Klassenschülerzahl weiterkopiert.

Verkleinerung, Vervielfältigung, Beschleunigung, Koordinierung u.a. (R. Schwendter) als Grundlage der narrativen Vortäuschung einer Wirklichkeit (M. Adrian), ihre jeweilige Nicht-Authentizität oder Authentizität, sollte in der potenziert medialen Ununterscheidbarkeit von allem andern (H. Hengst) und in ihrem Gleichem mit Unterschieden konfrontiert werden. Diese Unterschiede zeigen sich etwa in der – insbesondere im Nachhinein beabsichtigt erscheinenden, aber wohl systemimmanenten – Kluft zwischen den Referaten: es ist gar nicht abzusehen, mit wieviel Fett der Herrschaft oder der Unterwerfung ein Scharnier geschmiert werden müßte, das etwa die Referate von M. Adrian und M. Mixner aneinanderkoppeln sollte. Die schiefe Fett-Metaphorik erinnert an Beuys' anstößige Fett-Kunst. Solche Kunstschönheit ist der immer schöneren Schönheit der Sinnfiktion des Warenuniversums, der Medienwelt, der Politik nicht ohne weiteres gewachsen. Von dort sollte die Fortbildungstagung über die Kunst und die modernen Medien den „Eigensinn“ der Kunst (F. Schuh) und den „Eigensinn“ der Subjekte, als Produzenten und Konsumenten (bzw. als weder das eine noch das andere in solcher Unterscheidung) favorisieren. Der ständig gültige Auslieferungsantrag gegen die Kunst an ihr beliebiges Gegenteil, ihre Subsumption unter generelle Verwaltung (verkleinert, beschleunigt, koordiniert) sollte diskutiert und keineswegs nur als auswegloses „design“ beklagt werden. Es war zwar immer wieder die Rede von der Potenzierung der Medialität, doch ging es dabei auch ums Wurzelziehen, um damit die Stellvertreter-Realitäten zahnloser, weniger bissig erscheinen zu lassen, sich der Verträglichkeit der Haftcreme für diese Prothesen, die sogenannten Dritten, zu versichern und ihre Verlässlichkeit zu testen. Solche Prüfung jedenfalls, so lassen es manche Referate erkennen, ist Realität, zumal das Durchschnittsalter der Tagungsteilnehmer noch zu niedrig für die Selbstverständlichkeit der Prothesen heute war.

Der besondere Dank der Herausgeber gilt dem Institut für Österreichkunde für die organisatorische Betreuung der seinerzeitigen Tagung und Herrn Prof. Mag. Hermann Möcker für die redaktionelle Arbeit an dieser Veröffentlichung.

F. A.

Franz Schuh

Über Literatur am Rande

Ein „statement“ zum Thema: „Die marginalisierte Literatur in einer nicht-literarischen Öffentlichkeit“

Gleich zu Anfang will selbstverständlich gesagt sein, daß ich nicht mehr als einige Anregungen geben kann, und dann muß natürlich hinzugefügt werden, daß ich, obwohl es vielleicht an der Zeit wäre, nicht vom „Ende der Literatur“ spreche. Es wäre deshalb an der Zeit, weil das literarische System im Augenblick (schon wieder einmal) aus einem rotierenden Stagnieren zu bestehen scheint, in dem sich die eingessenen Cliques selbst erhalten; dies gilt insbesondere für die österreichischen.

Natürlich, wer könnte mit welchem Recht so etwas sagen? Aber andererseits: Hat denn ein Statement ohne riskante Behauptungen, denen ein jeder sofort und mit auf der Hand liegenden Argumenten widersprechen kann, heutzutage noch einen Sinn?

„Das Ende der Literatur“, geschweige denn ihr Tod, ist bekanntlich selber eine literarische Metapher. Diese Aussage ist keineswegs eine feuilletonistische Volte, denn sie hat eine ganz spezifische Bedeutung: Die Literatur selber ist es, die sich allein über ihr Ende angemessen aussprechen kann. Deshalb wird das literarische Leben niemals erlöschen, weil selbst die Kunde von ihrem Tod der Literatur überlassen bleibt! Außerhalb der Literatur ist das „Ende der Literatur“ eine böse Phrase, mit der sich irgendwelche Leute zur Herrschaft über eine Kunst aufschwingen, der sie nicht das Wasser reichen können. Daher ist auch alles, was unter „Marginalisierung der Literatur“ zu verstehen ist, immer auch als innerliterarische Angelegenheit besser aufgehoben. Bei *Marguerite Duras* gibt es eine Passage, in der dieses Thema literarisch, „von innen her“, geradezu endgültig ausgearbeitet erscheint:

Ich habe unter Leuten zu schreiben begonnen, die mich streng zum Schamgefühl erzogen. Schreiben galt ihnen noch als moralisch. Heute scheint Schreiben recht oft nichts mehr zu sein. Manchmal weiß ich: wenn das Schreiben nicht, alle Dinge vereinend, ein flüchtiges Sprechen in den Wind ist, so ist es nichts. Wenn das Schreiben nicht jedesmal alle Dinge zu einem einzigen, seinem Wesen nach Unbestimmbaren vereint, so ist es nichts weiter als Werbung. Meist aber habe ich keine Ansicht, ich sehe, daß alle Bereiche offenliegen, daß es keine Mauern mehr gibt, daß das Geschriebene nirgends mehr einen Ort findet, sich zu verbergen, zu entstehen, gelesen zu werden, daß seine fundamentale Anstößigkeit nicht mehr respektiert wird, doch weiter denke ich nicht.¹⁾

Dächte man weiter, dann wäre vielleicht Schluß. Was aber ein endgültiges Ende beträfe, eine endgültige Verabschiedung und Verurteilung der Literatur, so weiß man, daß die „postistischen“ Deklarationen des Endes von irgendetwas schon allein deshalb nicht redlich sind, weil im Abgesang das Abgesagte immer wieder gut zu nennen und dabei bis zur Neige auszukosten ist. Aber vieles von dem ist wahrscheinlich wirklich zu Ende, vieles von dem, wofür wir immer noch eifrig die Kulissen schieben, um vor ihnen dann auftreten zu können.

¹⁾ *Marguerite Duras*: Der Liebhaber. Frankfurt 1987, S. 14.